

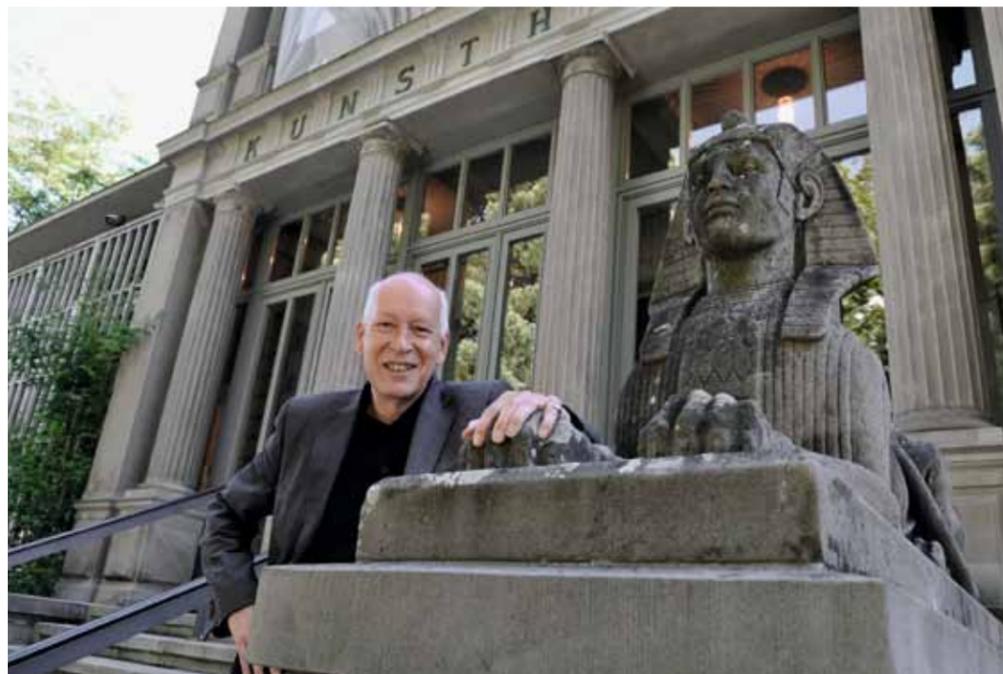
«Graubünden ist eine unglaublich spannende Kulturlandschaft»

INTERVIEW UND BILDER: PETER DE JONG

Die Ära von Beat Stutzer als Direktor des Bündner Kunstmuseums geht am 1. Oktober zu Ende. Er gibt sein Amt nach fast 30 Jahren ab. Die Vielfalt und Lebendigkeit der hiesigen Kunstszene haben ihn davon abgehalten, in ein anderes Haus zu wechseln, wie er im Interview verrät.

Ursprünglich, so sagten Sie einmal, wollten sie allenfalls zehn Jahre in Chur bleiben. Nun sind daraus fast 30 geworden. Hat es Ihnen in den Bündner Bergen so gut gefallen?

Beat Stutzer: Das hat weniger mit den Bergen zu tun als mit der Institution Bündner Kunstmuseum. Um eine Richtung vorzugeben, Schwerpunkte zu entwickeln und Zeichen innerhalb der Sammlung zu setzen, ist eine gewisse Zeit vonnöten. Ich ging damals von sieben bis zehn Jahren aus. Ich hatte durchaus mehrere verlockende Angebote, an ein anderes Haus zu wechseln, kam dann aber, nachdem ich die Vor- und Nachteile abgewogen hatte, immer zum Schluss, hier bleiben zu wollen. Dass ich mich in Chur immer wohl gefühlt habe, liegt nicht zuletzt auch an einem immer besser funktionierenden Team.



«Ich habe mich hier immer wohl gefühlt»: Beat Stutzer verlässt das Bündner Kunstmuseum nach fast 30 Jahren.

Hat es auch mit der Bündner Kunst zu tun? Anders gefragt: Ist Graubünden ein speziell fruchtbarer Boden für die Kunst?

Ja, unbedingt. Graubünden ist eine unglaublich spannende Kulturlandschaft. Der Kanton hat während Jahrzehnten, ja Jahrhunderten immer wieder Künstler von nationaler und sogar internationaler Bedeutung hervorgebracht. Und umgekehrt hat Graubünden stets grosse Künstler angezogen, die hier eine Wahlheimat fanden. Diese Spannung zwischen Welt und Heimat in einer alpin geprägten Umgebung ist aussergewöhnlich. Das trifft man in anderen vergleichbaren Regionen so nicht an, wo das künstlerische Umfeld längst nicht so aufregend ist wie in Graubünden.

Die Nachricht von Ihrem Rücktritt kam für viele überraschend. Was waren die Überlegungen, sich mit 61 Jahren nochmals neu zu orientieren?

Schon seit längerer Zeit spielte ich mit dem Gedanken, früher aufzuhören, um mich eigenen Projekten zu widmen. Es ist eine grosse Herausforderung und braucht grosse Anstrengungen, jedes Jahr ein spannendes Programm auf die Beine zu stellen, die Sammlung voranzutreiben, umzugehen mit der Verwaltung und mit der Kunstszene – das habe ich fast 30 Jahre lang gemacht, eine anachronistisch lange Zeit! So habe ich mich vor einem Jahr entschieden, zurückzutreten.

Wäre es nicht auch noch reizvoll gewesen, die Ausbaupläne

des Bündner Kunstmuseums aktiv mitzugestalten?

Im Hinblick auf den geplanten Erweiterungsbau des Bündner Kunstmuseums ist ein Abgang zu jeder Zeit unglücklich. Aber es war und ist mir ein grosses Anliegen, das Haus in eine gute Zukunft zu führen. Ich bin denn auch nie müde geworden, nach der Restaurierung der Villa Planta 1987 bis 1990 zu insistieren, dass das Haus erweitert wird, weil es unter einer offenkundigen Platznot leidet. Diese Hausaufgaben habe ich erledigt, und ich bin sehr erleichtert und froh darüber, dass das Projekt nun aufgeglegt ist und Fahrt aufgenommen hat. Jetzt liegt es an den politischen Behörden, die entsprechenden Kredite für den Neubau zu sprechen.

Ihre letzte Ausstellung war dem Maler und Bildhauer Alberto Giacometti gewidmet, ihrem Lieblingskünstler. Wohl kein Zufall ...

Das habe ich tatsächlich bewusst so terminiert. Den Begriff «Lieblingskünstler», obwohl dies für Alberto Giacometti zutreffen mag, habe ich nicht so gerne, weil die ernsthafte Beschäftigung mit einem Künstler ja weniger von Vorlieben abhängt als vielmehr von der Substanz eines Œuvres. Alberto Giacometti ist der weitaus berühmteste Bündner Künstler, und sein Leben und Werk sind so ergiebig, dass man sich immer und immer wieder fruchtbar damit beschäftigen kann. Die – übrigens enorm gut besuchte – Ausstellung «Neu gesehen» mit dem Eröffnen neuer

Facetten aufgrund bislang unbekannter Fotografien war in der Tat eine sehr erfreuliche Beschäftigung zum Abschied.

In den Sechzigerjahren hat die Bündner Regierung es verpasst, mehrere Giacometti-Werke für (aus heutiger Sicht bescheidene) 100 000 Franken für Chur zu sichern. Schmerzt das?

Der Amerikaner David Thompson wollte seine bedeutende Kollektion von Giacometti-Skulpturen, -Gemälden und -Zeichnungen veräussern. Der Basler Kunsthändler Ernst Beyeler sicherte sich dieses wunderbare Ensemble, damit es nicht in alle Winde verstreut wird. Im Zusammenhang mit einer zu gründenden Alberto-Giacometti-Stiftung war Graubünden eingeladen, einen Sechzehntel an diesen Kauf, 100 000 Franken, beizusteuern, worauf die Regierung nicht einging. Später haben wir versucht, diesen Entscheid mit gezielten Ankäufen zu korrigieren, mit Gemälden, Zeichnungen und Druckgrafiken, aber auch mit der Gipsfigur «Buste de Silvio» und zuletzt, dank einer Schenkung von Bruno Giacometti, mit seiner allerletzten Arbeit, der Bronzeskulptur «Eli Lotar III». Heute stehen wir mit unserem Bestand, davon bin ich überzeugt, sehr gut da.

Was macht seine Einmaligkeit aus?

Die fundamentalen Probleme und Intentionen, die Giacometti in seinen Skulpturen und Gemälden formuliert hat, haben die Zeit überdauert. Er hat mit seinen Werken jeder Generation immer noch etwas Neues zu sagen. Es ist ein eigentlicher künstlerischer Kosmos, den er eröffnet hat und der uns immer wieder zum Schauen und Staunen animiert und uns tiefe Erkenntnisse ermöglicht.

Nicht vergessen darf man Ernst Ludwig Kirchner, einen weiteren

grossen Künstler aus Graubünden. Er wirkte für die Expressionistengruppe Rot-Blau, das Thema Ihrer Dissertation, prägend.

Ernst Ludwig Kirchner hat, was oft etwas übersehen wird, den grössten Teil seines Arbeitslebens in Graubünden, in Davos-Frauenkirch, zugebracht. Er war prägend für die Kunstszene damals, für das Aufkommen des Expressionismus in der Schweiz. Insofern ist er ganz wichtig für Graubünden und das Bündner Kunstmuseum. Wir haben uns deshalb immer bemüht, unseren Kirchner-Bestand zu mehren, was uns auch gelungen ist. Daneben haben wir im Laufe der letzten Jahrzehnte die wichtigste und grösste Sammlung an Werken der Gruppe Rot-Blau aufgebaut.

Blicken wir zurück: Welche Ausstellungen sind Ihnen in besonderer Erinnerung?

Sehr viele. Jede Ausstellung hat ihre eigene Geschichte und ihre eigene Ausstrahlung. Besonders hervorheben möchte ich die fulminante Retrospektive von Angelika Kauffmann, eine Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum Düsseldorf und dem Haus der Kunst in München, im Jahr 1999. Auch die verschiedenen Ausstellungen mit der Familie Giacometti, unseren «Säulenheiligen», sind Marksteine in der Geschichte des Bündner Kunstmuseums, weil wir durch spezifische Aspekte einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung dieser Œuvres leisten konnten. Die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Kunst, sei das auf der schweizerischen Bühne oder mehr mit regionalem Bezug, hat sich ebenfalls immer als befruchtend herausgestellt. Aus dieser Zusammenarbeit sind letztlich auch viele persönliche Freundschaften hervorgegangen.

Und blicken wir in die Zukunft: Wie ist es um die junge Bündner

Kunst, um den Nachwuchs, wenn man so sagen kann, bestellt?

Da mache ich mir keine Sorgen, habe ich mir auch nie gemacht. Immer wenn man befürchtete, es würden keine jüngeren Künstler und Künstlerinnen nachrücken, waren sie plötzlich da. Ein wunderbares Spiegelbild dafür ist die Jahresausstellung, wo es immer wieder neue Namen zu entdecken gibt. Die jetzige, mittlere Generation, die heute das Feld beherrscht, stand vor 20 Jahren noch ganz am Anfang. Man dachte, es würde kaum noch etwas folgen. Das Gegenteil war schliesslich der Fall.

Nicht alle Ihrer Ausstellungen brachten Ihnen Lob ein. Ist es schwierig, den Geschmack des breiten Publikums zu treffen, oder wollen Sie manchmal auch provozieren, um die Leute wachzurütteln?

Nein, nicht provozieren. Und um den Geschmack geht es dabei schon gar nicht. Ich hoffe wenigstens, dass ich eine strikte Linie verfolgt habe. Das heisst, wenn man ja sagt zu dieser Position, sagt man gleichzeitig nein zu einer ande-



Alberto Giacometti zum Abschied: «Neu gesehen» war die letzte von Beat Stutzer konzipierte Ausstellung.

ren. Ich habe nie versucht, das Programm ausgewogen zusammenzustellen, sondern eine persönlich geprägte Position zu beziehen. Und das bedeutet auch, einen bestimmten Künstler über einen grösseren Zeitraum für die Sammlung zu sichern und andere bewusst zu vernachlässigen, wenn die Qualität in meinen Augen nicht stimmt.

In Diskussionen, vor allem in eher konservativ ausgerichteten Kreisen, taucht immer wieder das geflügelte Wort «Kunst kommt von Können» auf. Was macht Ihrer Meinung nach gute Kunst aus?

Von Können in diesem saloppen Sinne darf man nicht sprechen. Die Sache ist weit komplexer. Von einem Künstler und einer Künstlerin erwarte ich eine unbedingte Ernsthaftigkeit, eine Inhaftlichkeit, eine Tiefgründigkeit, ein adäquates Umsetzen und nicht zuletzt ein Insistieren über eine längere Zeit hinweg. Sie sollten mit ihren Werken der Allgemeinheit eine überindividuelle Orientierung bieten in einem immer komplexeren Umfeld und Leben, sie müssen Positionen beziehen, die mit Haken und Ösen versehen sind, wo man eben zweimal hinschauen muss und dann in die Tiefe gehen kann – dann glaube ich an einen Künstler oder eine Künstlerin.

Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus? Bleiben Sie Graubünden treu?

Ja, ich werde Graubünden treu bleiben. Ich behalte die fachliche Leitung als Konservator des Segantini-Museums in St. Moritz. Daneben betreue ich zwei grössere Privatsammlungen, ich habe diverse Buchprojekte, ich habe Ausstellungspläne – also es wird mir sicher nicht langweilig werden. Es wird zwar ein anderes Arbeiten sein als heute, aber ich freue mich sehr auf diese freie Tätigkeit. ■